

# Gleichstellungspreis der Stadt Zürich 2017

Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin

Verehrte Mitglieder der Jury

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste

Und speziell natürlich:

Liebe Gewinnerinnen und Gewinner des 20. Gleichstellungspreises der Stadt Zürich

Ich freue mich ausserordentlich, und es ist mir eine grosse Ehre, heute die Laudatio für die Gewinner/innen des 20. Gleichstellungspreises der Stadt Zürich halten zu dürfen. Eine besondere Freude ist es für mich auch, weil ich Hanspeter Fent schon seit vielen Jahren persönlich kenne und ich immer wieder Gelegenheit hatte, von näher oder weiter entfernt die sorgfältige Arbeit des TikK zu verfolgen. Herzliche Gratulation an dich, herzliche Gratulation ans Team des TikK!

Zunächst mag es irritierend anmuten, dass der Gleichstellungspreis an eine Institution geht, die sich mit interkulturellen Konflikten befasst. Was hat das mit Gleichstellung zu tun? Oder andersherum: Haben wir es bei interkulturellen Konflikten primär mit althergebrachten Vorstellungen von Geschlechterrollen der «anderen» zu tun, die wir in unserer zivilisierten und aufgeklärten Schweiz längst hinter uns gelassen haben?

Spontan kommen einem Ereignisse in den Sinn, die Schlagzeilen gemacht haben: «Muslimische Schüler verweigern Lehrerin den Handschlag» oder: «Muslimischer Vater zwingt Töchter zum Kopftuchtragen». Aus der Sicht von Integrations- und Migrationsfachleuten sind solche Schlagzeilen jeweils ein Ärgernis. Nicht, weil auf einen Konflikt aufmerksam gemacht wird, sondern weil mit solchen Botschaften jeweils implizit Vorstellungen über die konkrete Beschaffenheit oder Logik einer «Kultur» mitgeliefert

werden. Die «andern» sind so. Die «andern» haben ein patriarchales Rollenverständnis. Die «andern» unterdrücken ihre Frauen. Und die kollektive Empörung ist gross. Politikerinnen und Politiker, die sonst nicht gerade für ihre frauenfreundliche Haltung bekannt sind, mutieren über Nacht zu kompromisslosen Verfechtern von Frauenrechten.

Es mag Sie in diesem Zusammenhang vielleicht beruhigen: Es ist ein weit verbreitetes Phänomen, dass Gesellschaften in Abgrenzung zu ihren Nachbarn oder einer andern Gruppe häufig das Argument vorbringen, dass die «andern» ihre Frauen schlecht behandelten. Was das im Konkreten heisst, ist jeweils sehr unterschiedlich und muss uns hier nicht weiter interessieren. Grundsätzlich lehrt uns dies jedoch, dass solche reflexartigen Haltungen leider oft vorkommen. Es lehrt uns aber auch, dass man genauer hinschauen muss.

Und genau das tut das TikK. Denn bei jedem Konflikt, sei er nun «kulturbedingt» oder sonst wie begründet, gilt es, genau hinzuschauen, um die Ursachen des Konflikts zu erkennen und diesen beilegen zu können.

Wenn von interkulturellen Konflikten die Rede ist, muss man sich stets die Frage stellen: «Wie viel Kultur ist drin?»

Und: Was ist mit «Kultur» gemeint?

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist Kultur – vereinfacht gesagt – ein System von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen, die ein Kollektiv hervorgebracht hat. «Kultur» beinhaltet demnach nicht nur materielle Ausdrucksformen wie «Kulturgüter», sondern auch soziale Institutionen und Denksysteme. «Kultur» kann somit auch als «Zeichen- oder Deutungssystem» verstanden werden.

Wie viel «Kultur» steckt also in einem «interkulturellen Konflikt»?

Wissenschaftlerinnen und Fachleute, die sich mit den Herausforderungen und Chancen von Gesellschaften im Wandel befassen, mit Gesellschaften auch, die mit Zuwanderung konfrontiert sind, sie warnen häufig vor einer kulturalisierenden Sichtweise auf eine

Problematik. Mit andern Worten: Das Handeln von Fremden auf «deren» Kultur zu reduzieren.

Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft aufeinandertreffen, kann es durchaus zu Reibereien und Meinungsverschiedenheiten kommen. Das ist normal. Aber es ist nicht zwingend, dass der jeweilige «kulturelle Hintergrund» einer Person, wenn man diesen denn auch definieren könnte, für einen Konflikt massgebend ist. Es können ganz simpel auch unterschiedliche Lebensstile, unterschiedliche sozio-ökonomische Lebenslagen oder unterschiedliche politische Haltungen eine Rolle spielen. Oder es liegt in der persönlichen Erfahrung und Biographie eines Menschen begründet.

Als Erklärung für (deviantes) Verhalten von Zugewanderten oder Menschen mit einer Migrationsgeschichte wird häufig der so genannte kulturelle Hintergrund angeführt. Sicher ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass bei der Berichterstattung über einen ausländischen Straftäter dessen Verhalten auf die «albanische» oder «türkische Kultur» zurückgeführt wird; bei einem Schweizer Straftäter hingegen spricht man von einer schwierigen Kindheit oder einer gebrochenen Biographie, um die Straftat zu erklären.

Wichtig in diesem Zusammenhang hervorzuheben ist die Tatsache, dass «Kultur» und «Kulturen» stets in Bewegung sind und dass etwa das oben angesprochene «Deutungssystem» niemals etwas Abgeschlossenes und Statisches ist. Dies ist wichtig auch beim Betrachten von Konflikten – oder um beim eben genannten Beispiel des Straftäters zu bleiben: Beim Ausländer wird tendenziell von einer statischen «türkischen Kultur» ausgegangen, während man beim Schweizer das Dynamische seiner Biographie hervorstreicht.

Es ist das Verdienst von Institutionen wie des TikK, dass bei einem Konflikt genau hingeschaut wird und nicht einfach «die» tamilische oder «die» islamische Kultur bemüht werden, um einem Problem auf den Grund zu gehen. In den dokumentierten Fallbeschreibungen des TikK wird denn auch klar, dass die verschiedenen Ebenen der Konfliktfälle sehr sorgfältig auseinandergehalten werden und nach Wegen gesucht wird, die allen Beteiligten Rechnung tragen: In den konkreten Fällen sowohl den jungen Frauen, die ihr Leben eigenständig gestalten wollen, aber auch den Familien, die Wertevorstellungen aufrecht erhalten möchten.

Es steckt also durchaus auch «Kultur» in diesen Konflikten. Es ist wissenschaftlich belegt, dass Menschen, wenn sie in der Fremde Ausschluss- oder Diskriminierungserfahrungen machen, mitunter gerne auf ein Wertesystem zurückgreifen – in diesem Sinne auf die «eigene Kultur» – um Geborgenheit und Sicherheit herzustellen. Die «eigene Kultur» dient sozusagen als Argumentationsressource. Auch diesem Sachverhalt ist bei der Beilegung von «interkulturellen Konflikten» Rechnung zu tragen. Aber eben, es ist nur die eine Seite. Und es ist keine Entschuldigung für ein bestimmtes Verhalten, sondern eine Erklärung, die weiterhelfen kann, um einen Konflikt zu entschärfen.

Ich weiss, dass sich das TikK bei seinen Interventionen stets auch mit der Frage von Diskriminierung befasst und bei der Beratung von Behörden darauf pocht, dass dem Diskriminierungsschutz genügend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dies wirkt auch kulturalisierenden Tendenzen in der Wahrnehmung von Menschen mit einer Migrationsbiographie entgegen. Denn dann werden sie als Individuen mit einer persönlichen Geschichte wahrgenommen und nicht als Angehörige einer bestimmten Kultur mit einem angeblich unverrückbaren Wertesystem.

In diesem Sinne gratuliere ich nicht nur den Preisträger/innen, sondern auch der Jury, dass sie den Gleichstellungspreis an eine Institution ausrichtet, die sich den Fallstricken bei interkulturellen Konflikten bewusst ist und jeweils sorgfältig nach Wegen der Lösung eines Problems sucht.

Ich danke Ihnen.

Zürich, 3. Juli 2017

Simone Prodoliet, Geschäftsführerin der Eidgenössischen Migrationskommission EKM